

Lesung von Christine Büchner und Andreas Maier aus ihrem Buch „Bullau. Versuch über Natur“
veranstaltet von umdenken e.V., Heinrich-Böll-Stiftung Hamburg, Reihe „Das Politische im Buch“, 8. 6. 2007

Einleitung von Karin S. Wozonig

Ich möchte mich dem Text „Bullau. Versuch über Natur“ aus einer recht speziellen literaturwissenschaftlichen Position nähern, die in den letzten Jahrzehnten formuliert wurde und das vor allem in der USA und Großbritannien. Dieser Zugang nennt sich *ecocriticism* und er beschäftigt sich mit der „Naturhaltigkeit“ von Literatur.

Zwei Interessensfelder des *ecocriticism*, die ich gleich vorstellen werde, sollen verdeutlichen, warum der Text „Bullau“ geeignet sein könnte, um das Politische im Buch anhand der Kategorie Natur zu demonstrieren. Ich werde also von dem literaturwissenschaftlichen Ansatz ausgehend das Potential des Textes andeuten. Vorab: Ich betrachte „Bullau“ hier als literarischen Text, obwohl man das auch anders sehen könnte. Vor allem bei einer Autoren- bzw. Autorinnenlesung bietet es sich an, das Buch als autobiografische Skizze einer Paarbeziehung zu sehen. Es hat allerdings eine etwas bizarre Erzählinstanz, nämlich ein Wir, das mit dem Autor und der Autorin identifiziert werden kann und mir ist es so ergangen wie einem Rezensenten: Auch mich hat das peinlich berührt, dass die weibliche Stimme in dem Text komplett verstummt ist, denn aus „wir“ wird im Text immer nur „einer von uns“. Aber wie gesagt, ich lese „Bullau“ hier als literarisches Werk mit dem Erkenntnisinteresse des *ecocriticism*, und möchte Ihnen demonstrieren, warum Natur in der Literatur politisch ist.

Schon ein früher Vertreter des *ecocriticism* hat gezeigt, wie ambivalent, wie vielschichtig, das Verhältnis von Natur und Kultur und vor allem das Verhältnis des Menschen zum Verhältnis von Natur und Kultur ist. 1967 ist in der Zeitschrift „Science“ ein Artikel von einem Historiker, Lyn White jr., erschienen mit dem Titel „The Historical Roots of Our Ecologic Crisis“. White beschreibt darin, dass der alttestamentarische Satz „... und macht euch die Erde untertan“ durch seine Interpretation im Mittelalter - gemeinsam mit der Erfindung des eisernen Pfluges - bis zum heutigen Tag unsere Wahrnehmung von „Kultur“ als göttlich legitimierte Ausbeutung und Unterdrückung der Natur bestimmt.

Nun wird mir Christine Büchner, die Theologin ist, wahrscheinlich erklären können, dass diese Bibelauslegung, die diesen Satz „und macht euch die Erde untertan“ als Aufforderung zur Naturausbeutung gesehen hat, schon im Mittelalter auf Widerspruch gestoßen ist. Denn genau so gut oder vielleicht noch besser, das weiß ich nicht, kann man auch theologisch begründen, dass die Schöpfung Gottes geehrt werden muss, erhalten, gepflegt, mit Ehrfurcht betrachtet.

Hier sehen wir also bereits deutlich die Ambivalenz und Komplexität, die das Verhältnis des Menschen zu Natur und Kultur prägt. Was man an diesem Beispiel aber noch besser erkennen kann

ist - und damit komme ich zum ersten Interessensfeld des *ecocriticism* -, dass der Umgang mit der Natur eine Angelegenheit der Kultur im weitesten Sinn ist. Und daraus folgt, dass wer den Umgang mit der Natur verstehen will, die Kultur verstehen muss, die dahinter steht. Der genannte Artikel von White ist in „Science“ erschienen, aber er sagt nichts anderes aus, als dass ökologische Probleme nicht durch Naturwissenschaften und Technik gelöst werden können. Sie müssen dort gelöst werden, wo die Idee darüber herkommt, wie der Mensch sich gegenüber seiner Umwelt verhalten soll, und das sind die Phantasien in den Köpfen und die daraus sich ergebenden kulturellen Repräsentationen (wie zum Beispiel die Bibel oder ein literarischer Text). Und das ist ein weiteres Interessensfeld des *ecocriticism*: Dieser literaturwissenschaftliche Ansatz beschäftigt sich damit, ob und auf welche Weise die Natur im literarischen Text repräsentiert ist. Ist sie eine „Mitspielerin“, ein aktiver Teil, oder ist sie einfach nur ein Rahmen für dargestelltes menschliches Sein und Handeln?

So, das ist die einfache Perspektive. Jetzt wird es aber gleich komplizierter, weil wir uns mit Sprache beschäftigen. Ich habe ganz selbstverständlich von „Kultur“ und von „Natur“ gesprochen. Aber so einfach ist es bei weitem nicht. Schon in der Alltagssprache - und dann erst recht in der Kunstsprache z. B. eines literarischen Spaziergangs - ist Natur nicht gleich Natur. Um bei der Alltagssprache zu bleiben, z. B. beim Einkaufen: Ist gentechnisch veränderter Reis „natürlich“? Oder unser Menschenbild: Ist ein Mensch mit einer Hüftprothese natürlicher oder unnatürlicher als z.B. ein - theoretisch irgendwann möglicher - geklonter Mensch ohne Hüftprothese?

Der Gegensatz zwischen Natürlichkeit und Künstlichkeit ist eine der grundlegendsten Unterscheidungen, anhand derer wir Menschen uns in der Welt bewegen. Und zugleich ist er relativ. Pragmatisch kann die Differenzierung nicht im Bereich der Gene oder der Prothetik erfolgen, aber sie können zum Beispiel in Repräsentationen von Natur in der Literatur erfolgen. Wenn also ein Text davon spricht, dass ein Yorkshireterrier weniger zur Natur gehört als eine Blaumeise (wie „Bullau“ das tut), dann ist das eine Gelegenheit für uns Leserinnen und Leser darüber nachzudenken, wie wir das sehen. Und wenn ein Text dazu beiträgt, genau diese Komplexität unserer Wahrnehmung von Natur und Kultur zu thematisieren - und das tut „Bullau“ auch -, dann ist er politisch, weil er eine zu verhandelnde grundlegende Kategorisierung anspricht, die uns betrifft. Und wenn dann auch noch Handlungsanweisungen für einen schonenden Umgang mit den Ressourcen in so einem Text auftauchen, kann man mit Fug und Recht sagen: ein politisches Buch.

Ich habe versprochen, es wird alles noch komplizierter, wenn man über die Sprache über die Natur spricht. Denn dieser „Versuch über Natur“ - wie jede andere Repräsentation von Natur auch - ist selbstverständlich nicht Natur, sondern sie ist *die* Kulturleistung schlechthin, nämlich menschliche Sprache. Die Position des *ecocriticism* besagt, dass die Sprache - und damit die Literatur - eine Folge der Natur sein müsste, weil die Natur ja vor uns und unserem Reden und Schreiben war. Wie kommt es dann aber, dass es wirklich so ist, wie in „Bullau“ geschildert: Wer nicht weiß, was eine Haubenmeise ist - also das Wort für den Vogel nicht kennt, die Sprache dafür nicht hat -, wird nie eine Haubenmeise sehen, sondern immer nur etwas Kleines, Graues Hüpfendes, was so ähnlich wie ein Spatz ist. Wir brauchen die Sprache für die Natur - umgekehrt ist das nicht so, die Natur kommt

gut ohne die menschliche Sprache aus. Aber wir Menschen müssen alles bezeichnen, denn nur so können wir kommunizieren und verstehen. Und: Je weniger Zugang wir zu „unberührter“ Natur haben, desto notwendiger ist uns die sprachliche Vermittlung von Natur. Einige Vertreter des *ecocriticism* leiten daraus ab, dass Literatur uns vor der Naturzerstörung bewahren könnte. Dann nämlich, wenn sie die Leserinnen und Leser dazu bringt, die Augen vom Papier zu heben und die in der Literatur dargestellte Natur sehen zu wollen, weil Leserinnen und Leser solcher Literatur als Folge dieses Wollens die Natur schützen und pfleglich behandeln. Das ist ein optimistischer Zugang, über den zu reflektieren hier der Platz fehlt.

Abschließend möchte ich bemerken, dass der Grat zwischen der Literatur über die Natur, die uns Leserinnen und Leser schauen und schützen machen möchte auf der einen Seite und einer literarischen Idealisierung von Natur auf der anderen Seite, die ungerecht gegenüber allem ist, was in diese literarische Natur nicht hineinpasst, ein sehr schmaler Grat ist. Und dass sehr großes sprachliches Talent dazu gehört, diese Gratwanderung ohne Arroganz und mangelnde Demut vor den Geschöpfen (den literarisch unnatürlichen) zu schaffen. Das ist mein praktischer Abschluss der theoretischen Ausführungen, den ich Ihnen in die Lesung mitgeben möchte, vielen Dank.

Quellen:

Dieter Birnbacher: Bioethik zwischen Natur und Interesse. Frankfurt/M 2006.

Kate Rigby: Ecocriticism. In: Julian Wolfreys (Hg.): *Introducing Criticism at the 21st Century*. Edinburgh 2002. 151-178.

Rezension von Burkhard Müller: Vom Glück der Schwäne und Haubenmeisen. SZ 4.8.2006